

Frischer Wind?

Zum Erneuerungspotential der Pastorinnen in der evangelischen Kirche¹

Ulrike Link-Wieczorek

Einführung

Zu Beginn sei ein Bekenntnis abgegeben: Eine Kirche ohne Pastorinnen kann ich mir – gerade aus der Perspektive einer nicht-ordinierten Frau, die keine Pastorin ist – nicht mehr vorstellen. Rückblickend in die Historie der Frauenordination in den evangelischen Kirchen bin ich ganz überrascht, dass sich diese Möglichkeit erst mit einigen Landeskirchen zu Beginn meines Studiums in den 1970er Jahren ergeben hat. Meine gesamte Kindheit und Jugend hatte ich nur mit Pastoren zu tun. Und wiederum rückblickend weiß ich erst jetzt, was mir damals gefehlt hat: eine ganzheitlichere Erfahrung von Kirche, in der eine ausgewogene Repräsentation der natürlichen Geschlechterdifferenz auch im Pfarramt das Gefühl vermittelt, dass irgendwann auch der eigene Erfahrungshintergrund mitgedacht und mitgeföhlt wird, der eigene Erfahrungshintergrund, zu dem auch gehört, dass ich ein junges Mädchen war.

1. „Muttypen“?

Ich denke, so wie mir geht es den meisten evangelischen Christinnen und Christen: die Pastorinnen sind nicht mehr wegzudenken, und das ging eigentlich relativ schnell. Und so ist es vielleicht auch nicht erstaunlich, dass in der akademisch-theologischen Debatte auch ab und zu Sand ins Getriebe gestreut wird. Wo in römisch-katholischen und orthodoxen Kirchen Frauen, die das Priesteramt anstreben,

¹ Der Vortragsstil dieses Beitrages wurde bei der Bearbeitung beibehalten.

nicht selten für unziemlich machtgerig gehalten werden, weht in der evangelischen Kirche auch ein Wind in die Gegenrichtung: Da ist nämlich die Rede von „Muttitypen“, die nicht „wirklich Intellektuelle“ seien und die – „meistens eher mit einem kleinbürgerlichen Sozialisationshintergrund [...] eine Form von Religiosität (lebten), in der man einen Kuschelgott mit schlechtem Geschmack verbinden kann“.² Dieses Zitat ging 2010 durch die deutsche Presse und wurde nicht selten hinter vorgehaltener Hand mit schadenfrohem Unterton kolportiert. Es stammt aus dem Mund des evangelischen Theologen Friedrich Wilhelm Graf. Er wollte damit, so erklärte er später in einem FAZ-Interview, etwas provokativ auf einen strukturellen Wandel hinweisen, in dem ein einmaliger Männerberuf – genauer: „ein einstmals von Männern dominierter Beruf“ – zu einem Frauenberuf – genauer: zu einem „Beruf für junge Frauen“ werde.³

Keine Frage: Nicht nur die Provokation provoziert bis heute in ihrer Wort- und Bildwahl, sondern auch die dahinter steuernde These vom Wandel des Pfarrberufs vom Männer- in einen Frauenberuf. Das Phänomen ist bekannt aus anderen Bereichen der Kulturarbeit: vom Lehrer(innen)beruf,⁴ vom Bereich der Kulturarbeit etwa in Museen und Tagungshäusern, vielleicht noch von den Hörsälen der geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten.⁵ Dann aber wer-

² Vgl. z. B. http://www.deutschlandfunk.de/zur-lage-der-nation.691.de.html?dram:article_id=54785 (30.06.2018).

³ <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/geisteswissenschaften/gespraech-mit-friedrich-wilhelm-graf-ein-gott-zum-kuscheln-1610609.html> (30.06.2018).

⁴ Nach einer Studie des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2016 sind in Deutschland 90 % der Grundschullehrkräfte und 60 % der Gymnasiallehrkräfte weiblich, vgl. *Schulen auf einen Blick*, hg. vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 2016, 45; https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bildung-ForschungKultur/Schulen/BroschuereSchulenBlick0110018169004.pdf?__blob=publicationFile (19.06.2018).

⁵ *D. Hänsel*, *Frauen im Lehramt – Feminisierung des Lehrberufs?*, in: E. Kleinau u. a. (Hgg.), *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd. 2: *Vom Vormärz bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. u. a. 1996, 414–433. In den Studienfächern Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaft haben Frauen und Männer inzwischen den Gleichstand erreicht, während sie in Bezug auf Sprachen, Erziehungswissenschaft, Soziale Arbeit, Maschinenbau, Informatik oder Elektrotechnik eher getrennte Wege gehen – vgl. https://www.klischee-frei.de/dokumente/pdf/a31_frauen_und_m%C3%A4nner_an_hochschulen_in_deutschland_FB06.pdf (19.06.2018).

den die Beispiele schon rarer. In den Universitäten nimmt die Dichte der Frauen auf der Ebene der Lehrenden, vor allem unter den Professoren und Professorinnen, im Vergleich zu den eben erwähnten Bereichen rapide ab. Die These vom Wandel vom Männer- zum Frauenberuf ist für den Lehramtsberuf allerdings bereits geprüft worden, und man hat festgestellt, dass die jungen Männer bei der Wahl ihres Studienfaches sich durchaus davon beeinflussen ließen, ob sie wohl mit mehrheitlich ebenfalls männlichen oder mehrheitlich weiblichen Kommilitoninnen oder Kommilitonen zu rechnen hätten. Mehrheitliches weibliches Umfeld wird durchaus gemieden.⁶ Wurde bisher, muss man hoffentlich sagen. Denn diese Vermeidungsstrategie ist hoffentlich ein Übergangsphänomen auf dem Weg der gesamten Gesellschaft hin zur gelebten Geschlechtergerechtigkeit. Verglichen mit diesen Entwicklungen in kultur- und geisteswissenschaftlichen Berufen sieht es in der Theologie noch gut aus. Das wird seit Grafs Schmuddel-Diktum allorten bekräftigt: Noch trauen sich etwa 50 % der männlichen Pfarramtsstudenten in die Hörsäle mit ebenso vielen weiblichen Kommilitoninnen. Noch. Es wäre durchaus schade, wenn sich das änderte. Hat man doch den Eindruck, dass zumindest in Mitteleuropa ein aktives religiöses Interesse und Mut zum entsprechenden „outing“ in der Öffentlichkeit bei Männern schon seit geraumer Zeit stark zurückgegangen ist, und dass diejenigen, bei denen so etwas noch vorhanden ist, dann den Pfarrberuf anstreben. Solche Männer, die noch Briefe schreiben und über Beziehungen reden mögen ... Die trauen sich dann am ehesten noch, über Gott zu reden. Es wäre wirklich schade, wenn sie noch weiter abnähmen und wir stattdessen eine Gesellschaft von IT-Fachleuten, Ingenieuren und Chemikern würden.

Ich werde jetzt nach einer kurzen Reflexion über die evangelische Theologie des Amtes eine Skizze der Situation der Pfarrerrinnen in evangelischen Kirchen entwerfen.

⁶ Eine nicht unwesentliche Rolle spielt dabei sicherlich das in der Reformpädagogik des 18. Jahrhunderts benutzte Argument, Frauen eigneten sich wegen ihrer „Mütterlichkeit“ in besonderem Maße für erzieherische Berufe; vgl. *B. Stiegler*, Berufe brauchen kein Geschlecht. Zur Aufwertung sozialer Kompetenzen in Dienstleistungsberufen, Bonn 1994, 14f; <http://library.fes.de/fulltext/asfo/00545002.htm> (19.06.2018).

2. Das kirchliche Amt in evangelischer Sicht

Die Ordination von Frauen in das kirchliche Amt ist auch in evangelischen Kirchen erst ein relativ junges Pflänzlein. Das hat, wie oben schon angedeutet, sicherlich weitgehend kulturelle Gründe, die in ihrer Macht nicht zu unterschätzen sind. Die daher erst spät entwickelte theologische Argumentation für die Ordination von Frauen knüpft an der protestantischen Ekklesiologie an.⁷ Die Reformation war ja eigentlich ein Kampf gegen die „Übergriffigkeit“ der damaligen Amts-Kirche. Dogmengeschichtlich heißt das: sie wandte sich gegen die Lehr- und Jurisdiktionsgewalt des Papstes. Dagegen stellte sie – in der Denk-Luft der Renaissance – die Überzeugung, dass jeder und jede Gläubige in gewisser Weise selbst das Evangelium verkündigen und über die rechte Lehre urteilen könne – weil dafür allein die Lektüre der Bibel notwendig sei, die jeder verstehen könne, wenn sie denn in seiner Sprache vorliege. Das meint die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen. Und mit ihr liegt nicht wenig Zutrauen und Verantwortung auf jedem und jeder einzelnen Gläubigen. In diese Verantwortungs-erwartung nun muss das evangelische Amtsverständnis eingeordnet werden: Es ist von der pragmatischen Einsicht getragen, dass die Gläubigen faktisch und empirisch für diese Aufgabe auch gestärkt, gebildet und erzogen werden müssen. Ganz und gar war man gegen eine spiritualistische Sicht von der Offenbarung des Wortes Gottes, wofür die damaligen Anhänger(innen) der Täuferbewegung, wie wir wissen, in einer von Lutheranern und „Altgläubigen“ (Katholiken) unterstützten Christenverfolgung mit dem Leben zahlen mussten.⁸ Um das Priestertum aller Gläubigen ausüben zu können, muss man die Bibel und die Verknüpfungen ihrer Textteile kennen, sollte man auch über die grundlegenden Weichenstellungen der Reflexionen des christlichen Glaubens Bescheid wissen (d. h. vor allem wissen, dass Gott uns allein durch seine Gnade gerecht macht), sollte man den Wert des Wortes Gottes im eigenen Leben kennen und schätzen, sollte man durch regelmäßige Verkündigung und Sakramentserfahrung im Glauben vergewissert

⁷ Vgl. zum Folgenden R. Frieling, *Amt*, Göttingen 2002.

⁸ Vgl. dazu: *Heilung der Erinnerungen. Die Bedeutung der lutherisch-mennonitischen Versöhnung*, hg. vom Lutherischen Weltbund, Leipzig 2017.

und gehalten werden. Dies alles ist nötig, um ein verantwortlicher Christ oder eine verantwortliche Christin sein zu können. Wie kommt man dahin? Durch einen Christenmenschen, der es gelernt hat, dies zu vermitteln, und der innerhalb der vom Heiligen Geist getragenen Gemeinschaft der Glaubenden dazu berufen worden ist: Durch den Pastor, der das Wort Gottes je konkret verkündigen kann – also predigen, die Feier der Sakramente adäquat strukturieren kann (d. h. so, dass ihre Funktion als spezifische Orte und Zeiten der Gegenwart Christi deutlich wird), der Seelsorge treiben und auch katechetisch lehren bzw. dafür sorgen kann, dass das adäquat geschieht. Ich denke, so breit muss man die Formulierung „das Evangelium verkündigen und die Sakramente recht verwalten“ verstehen, mit denen in den evangelischen Bekenntnisschriften nicht nur das Amt des Pfarrers, sondern der Sinn von Kirche überhaupt beschrieben wird.⁹ Kirche inklusive Pfarrer braucht es, um die Gläubigen in die Lage zu versetzen, ihr Priestertum zu leben. Darum soll der Pastor – im Unterschied zu den allgemeinen Priester-Gläubigen – die Verkündigung öffentlich durchführen, von der Kanzel also oder wo auch immer. Dafür gibt es eine ordentliche kirchliche Berufung durch die Kirche, die Ordination. Die Pastoren sollen ordentlich berufene Diener der Kirche sein und etwas vom Evangelium verstehen.

Eine Bemerkung ist hier angebracht: Wir finden in dieser Amtsbeschreibung keine Gedanken der Repräsentation Christi durch den Amtsträger. Der lange Weg der evangelischen Kirchen zur Frauenordination – der ja weltweit durchaus noch nicht vollendet ist¹⁰ – hat offiziell-theologisch nichts damit zu tun, dass Christus ein Mann gewesen sei und darum der Pastor auch ein Mann sein müsse. Viel schlimmer: Er hat damit etwas zu tun, dass man in den protestantischen Kirchen über Jahrhunderte trotz der hoch gewichteten Rede vom Priestertum aller Gläubigen es den Frauen nicht zutraute, dieses Verkündigungsamt auszufüllen. Weil sie nicht so klug und fähig seien wie die Männer, und weil sie ihre Aufgabe in der Familienarbeit hätten. Das ist auch protestantisch sehr, sehr lange so und stellenweise in der Welt bis heute. In Ermangelung echter theologischer Gründe wird nicht selten auf die katholische Repräsentations-

⁹ Vgl. *Confessio Augustana* Art. 5, 7 und 14.

¹⁰ Vgl. dazu den Beitrag von Cordelia Kopsch in diesem Band.

lehre zurückgegriffen, um die Frauenordination zu verhindern (z. B. in der Diskussion in den 1960er Jahren in Bayern)¹¹. Oft aber muss man einfach nur sagen: Die Frauen sind noch nicht so weit.

3. Gendermerkmale im Pfarrberuf

So verwundert es nicht, dass auch der Pfarrberuf von sozialisationsbedingten Gendermerkmalen nicht verschont bleibt. Nach einer Untersuchung der drei evangelischen Kirchen in Norddeutschland kurz vor ihrem Zusammenschluss zur Nordkirche 2012 gibt es durchaus erkennbare Unterschiede in der beruflichen Prioritätensetzung von Pfarrern und Pfarrerinnen.¹² Allerdings, das sollte gleich hinzugesetzt werden, sind die Unterschiede im jeweiligen Selbstbild deutlich erkennbar, in der Beschreibung der tatsächlichen Tätigkeiten aber nicht mehr so gravierend feststellbar: sie bewegen sich dann nur noch im Rahmen von 10–15 %.¹³ Über die Gründe müsste noch weiter geforscht werden. Deutlich jedenfalls sehen beide, Pfarrer wie Pfarrerinnen, die Hauptaufgabe ihrer Tätigkeit in den „Kernbereichen“ des Pfarramtes (Gottesdienst, Seelsorge und Lebensbegleitung).¹⁴ Pfarrerinnen jedoch hätten lieber mehr Zeit, um die Lebensläufe anderer Menschen begleiten zu können, Pfarrer hingegen wünschen sich dieser Umfrage zufolge mehr Zeit für berufliche Fortbildung.¹⁵ Das heißt mindestens, dass beide Gruppen an unterschiedlichen Stellen ein schlechtes Gewissen haben: die einen, wenn sie mal wieder nicht zu einer angebotenen (theologischen?) Fortbildung gehen, die anderen, wenn sie zeitlich Abstriche in der lebensbegleitenden Seelsorge machen müssen. Wir – und auch die Befragten – wissen freilich nicht, ob diese Antworten Ergebnis eines

¹¹ Vgl. dazu den Beitrag von Auguste Zeiß-Horbach in diesem Band.

¹² G. Magaard/W. Nethöfel (Hgg.), *Pastorin und Pastor im Norden. Antworten, Fragen, Perspektiven. Ein Arbeitsbuch zur Befragung der Pastorinnen und Pastoren der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Pommerschen Evangelischen Kirche*, Berlin 2011; vgl. zu diesem Thema auch Abschnitt 2 des Beitrags von Isolde Karle in diesem Band.

¹³ Th. Schollas, *Selbstbilder im Pfarrberuf und die Gewichtung der pastoralen Tätigkeit aus geschlechtsspezifischer Sicht*, in: ebd., 29–33, besonders 32f.

¹⁴ M. Vetter, *Gesellschaft und Kirche im Pfarrberuf*, in: ebd., 25–28, 28.

¹⁵ Th. Schollas, *Selbstbilder im Pfarrberuf*, 32.

geschlechterspezifisch eingeübten Umfrageverhaltens ist. Ganz klar ist, dass die Pfarrer als lebensbegleitende Männer innerhalb wie außerhalb der Kirche kein Alleinstellungsmerkmal mehr haben, sondern jetzt die seit Jahrhunderten auf diesem Gebiet trainierten Frauen als Kolleginnen erleben (müssen), die sich, folgt man der Umfrage in den Kirchen in Norddeutschland, tatsächlich stärker auf traditionell „eher weiblich konnotierte Bereiche“ konzentrieren.¹⁶ Und vermissen Pfarrerinnen theologische Fortbildungen vielleicht weniger, weil sie in der Regel in Theologinnenkonventen oder kirchlicher Frauenarbeit dieses Bedürfnis mehr befriedigen? Für diese Frage wird noch ein anderer, wirklich sehr auffälliger Unterschied zwischen den Geschlechtern im Pfarramt wesentlich, der bei der Umfrage der Kirchen in Norddeutschland deutlich wurde: Pfarrerinnen verstehen sich sehr viel deutlicher als Pfarrer in ihrem Beruf als Menschen, die *Suchprozesse* begleiten,¹⁷ und im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen verstehen sie sich weniger gern als „Missionarin“ oder als „Hirtin“.¹⁸ Was immer mit diesen letzten beiden Berufsbildern genau gemeint sein mag, die Männer zeigen deutlich stärkere Sympathien dafür. Nimmt man die Bemerkung dazu, dass im „kirchenleitenden Amt die Repräsentanz von Kirche, Anwalt der Schwachen und Teamwork nach vorne (rücken), während Begleitung von Lebenswegen und Vorbild zurücktreten“¹⁹, so könnte auch in dieser Einschätzung ein Grund dafür liegen, dass Pastorinnen weniger häufig in kirchenleitenden Ämtern zu finden sind als Pastoren. Sie müssten sich von der Präferenz der Lebensbegleitung trennen, bräuchten aber eine größere Nähe zu Teamwork und Anwaltschaft der Schwachen mit. Die Vermutung liegt nahe, dass bei deutlicher Hochschätzung dieser Qualifikationen für kirchenleitende Ämter auch Pfarrerinnen stärker dafür gewonnen werden könnten.

Grundsätzlich sind beide, Pfarrer wie Pfarrerinnen, trotz sinkender Relevanz der Kirche in der Gesellschaft mit ihrem Beruf eigentlich ganz zufrieden und erwarten hinsichtlich der Zukunft der Kirche mehr von einer Verbesserung innerkirchlicher Kommunikation als von einer Änderung der Kirchenstrukturen überhaupt.

¹⁶ Ebd., 29; 32.

¹⁷ Ebd., 29; 30f.

¹⁸ Ebd., 30f.; *M. de Boor*, Die Prägungen der PastorInnen, in: G. Magaard/W. Netzhöfel (Hgg.), *Pastorin und Pastor*, 91–95, 92.

¹⁹ *M. de Boor*, Die Prägungen der PastorInnen, 93.

4. Auswirkungen gesellschaftlichen Kulturwandels auf den Pfarrberuf

In der weiteren Tiefe des Problems geht es wohl um die Auswirkungen eines gesamtgesellschaftlichen Kulturwandels, der sich nicht nur in Deutschland vollzieht. Er vollzieht sich aber auch in den Kirchen, in den Gemeinden ebenso wie nach und nach auf den professionellen akademisch geschulten Dienstebenen, so auch in der Pfarrerrinnen- und Pfarrerschaft. Schon meine Kinder haben weit weniger Bücher besitzen wollen als mein Mann und ich in unserer Jugend und im Studium. Sie müssen nicht mit mehreren Möbelwagen umziehen, sie besitzen keine Fachwörterbücher und Lexika, weil sie sehr stark geprägt sind von der Erfahrung, dass Bildungsinhalte veralten und sie sich besser auf durch elektronisch zugänglich aktuelle Information verlassen sollten. Das hat auch Auswirkungen auf die Konturen des Pfarrberufes. Denn auch das wird – zumeist etwas wehmütig – konstatiert: Pfarrer oder Pfarrerrinnen werden nicht mehr vornehmlich als bildungsbürgerliche „Gelehrte“ wahrgenommen, wie der Pastor das Berufsbild vornehmlich im 19. Jahrhundert geprägt hat. Ausstellungen über das protestantische Pfarrhaus zeigen das eindrücklich.²⁰ Sie zeigen einen durchaus gesellschaftlich, kulturpolitisch und schließlich auch diakonisch ausgerichteten Begriff von universaler Bildung, die durch das protestantische Pfarrhaus, durch die „gläserne“ Pfarrfamilie in die Gesellschaft ausgestrahlt hat. Weder wollen und sollen die Pfarrerrinnen heute die traditionelle Rolle der Pfarrfrauen verlängern und sich auf eine Seelsorge im Kleinen, auf Kinder- und Frauenarbeit und praktische Zuarbeit im Pfarrbüro sowie last but überhaupt nicht least auf die Erziehung der eigenen Kinder konzentrieren. Noch werden Pfarrerrinnen und Pfarrer ein Symbol bleiben können für einen Bildungsbegriff, der von der Gesellschaft nicht mehr getragen wird. Man darf sich den Umbruch dieser Rollenerwartung nicht tiefgreifend und in der Empirie nicht widersprüchlich und ambivalent genug

²⁰ Vgl. z. B. die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum Berlin, die in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Internationalen Martin Luther Stiftung im Rahmen des Reformationsjubiläums 2017 konzipiert wurde, s. <https://www.dhm.de/ausstellungen/an-anderen-orten/lebenach-luther.html> (19.06.2018) sowie die Publikation von C. Aschenbrenner, *Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht. Eine Familiengeschichte*, München 2015.

vorstellen. Er betrifft die Pfarrerinnen in ganz besonderer Weise. Denn ein sehr großer Teil der verheirateten Pfarrerinnen und Pfarrer hat einen Pfarrer oder eine Pfarrerin als Ehepartner und gar nicht selten teilt sich ein Theologenehepaar eine Pfarrstelle.²¹ Die Zahlen der Erhebungen zeigen: Noch immer ist der größte Teil der Teilzeitbeschäftigten in der Kirche weiblich – und dazu gehören auch die vielen halben Pfarrstellen, auf denen vornehmlich Pfarrerinnen durchaus auf eigenen Wunsch hin arbeiten. Es ist nur die Verlängerung dieses Phänomens, dass auf den mittleren und höheren Leitungsstellen der Kirche sowie in den vielen ehrenamtlichen Kommissionen nach wie vor die Männer deutlich in der Mehrheit sind.²² Wir sind eben noch mitten im Umbruch der Gesellschaft zu wirklich gleichgestellter Partizipation. Und wenn die Kirchen nicht zuletzt durch die Ordination von Frauen zeigen, dass sie aus der Erwartung leben, dass sich in diesem Umbruch auch die Verheißungen des Evangeliums realisieren, dann hat das auch eine verkündigende Funktion, dann ist auch das Zeichen und Werkzeug des Wortes Gottes.

Dieser Verkündigungsaspekt der Partizipation der Frauen am kirchlichen Amt zwingt uns nun auch, religionspsychologischen Ambivalenzen der Sehnsucht nach dem Heiligen ins Auge zu fassen. Obwohl sie häufig in theologisch-argumentativem Gewand daherkommen, scheinen sie mir doch zu den kulturellen Denkhintergründen zu zählen.

5. Pfarrberuf und Heiligkeit

Ich habe eine polnische Freundin, die keine Theologin ist. Sie ist eine gute, ganz und gar unverkrampfte Katholikin, berufstätig als Grundschullehrerin, und sie findet es gut, dass es inzwischen selbstverständlich ist, dass sich „Frau“, wenn es ihr wichtig ist, aussuchen kann, ob sie zu einem Arzt oder zu einer Ärztin geht. „Aber wenn es um die Kirche geht, sehe ich das anders“, sagt sie, und wundert sich dabei spürbar ein bisschen über sich selbst. Sie ist gegen weibliche

²¹ Vgl. zum Folgenden den „Gleichstellungsatlas“ der EKD: *Studienzentrum der EKD für Genderfragen* (Hg.), Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der evangelischen Kirche in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme, Hannover 2015, 23–38.

²² Ebd.

Priesterinnen. Kirche sei eine andere Wirklichkeit als die normale Welt, und gerade die geschlechtliche Differenz des Priesteramtes ist ihr dafür ein Symbol. Dieser Gedanke erklärt, warum es in der Tat in Kirchen ohne Frauenordination nicht wenige Frauen gibt, die unter dieser Situation gar nicht bewusst leiden. Wahrscheinlich spielt dabei sogar der Tatbestand eine Rolle, dass man sich das Geschlecht des Priesters eben nicht aussuchen kann wie inzwischen im Falle des Arzt- oder Ärztinnenbesuchs, und dass es seit alters her festgelegt ist. Denn hier geht es um nicht mehr und nicht weniger als um das Bedürfnis, dass die Kirche und ihre Verkündigung in Wort und vor allem im Sakrament die *Heiligkeit* der Kirche wirksam repräsentiert. Klaus Berger entwickelt in seinem Buch zur Frauenordination eine (streckenweise verwirrende) Argumentation, die das (katholische und orthodoxe) Priesteramt in seiner Gegenüberstruktur zur Gemeinde sowohl als ein Symbol der Differenz von Gott und Welt als auch gerade deren Verbindung repräsentiert.²³ Vermutlich meint meine polnische Freundin dieses Vexierbild mit „Heiligkeit“. Auch nach Berger sind Frauen für diese komplexe Repräsentation gerade nicht geeignet, weil sie (religionspsychologisch?) einseitig für den Pol der Welt zu stehen kämen.²⁴ Seine Kernthese lautet, dass Frauen hier als Symbolträgerinnen eindeutig ausgeschlossen seien, weil sie in ihrer Gebärfähigkeit in besonderer Weise für kreatürliche Menschheit als solche stünden. (Auch der Zölibat hätte dann eine ähnliche religionspsychologische Begründung.) Frauen symbolisierten Geburt und Tod als durchaus gute, aber nicht-göttliche Kreatürlichkeit schlechthin. Auch die göttliche Weihe-Gnade könnte das offenbar nicht aufheben. Die Argumentation scheint darauf hinauszulaufen, dass gerade der Ausschluss der Frauen vom kirchlichen Amt die kreatürliche Differenz von Gott und Mensch besonders augenscheinlich vor Augen führt und die Kirche damit als noch auf dem Weg in die Erlösung zeigt. Letzteres ist auch meiner polnischen Freundin wichtig, und sie setzt dafür lieber auf den männlichen Priester, der gerade in seiner entsexualisierten Lebenshaltung als das deutlich Andere zu ihr selbst gelten kann.

Die Kirchen der Reformation haben sich nun von dem gelebten Symbol der Entsexualisierung für das Heilige verabschiedet. Ja, sie

²³ K. Berger, *Priesterweihe auch für Frauen?*, Münster 2012.

²⁴ Vgl. ebd., 89–131.

wollen den Pfarrberuf als solchen eigentlich nicht in der Sphäre des Heiligen verorten. Und doch ist es nicht ganz sicher, ob es nicht auch hier noch Spuren des Heiligkeitsargumentes gibt. Verena Hennings, selbst Pfarrfrau, publizierte 2011 eine sozialwissenschaftliche Untersuchung aus der Oldenburgischen Kirche.²⁵ Befragt wurden nicht die Amtsinhaber oder Amtsinhaberinnen, sondern ihre Ehefrauen oder -männer, um ein Bild zu gewinnen über das „Leben im Pfarrhaus“. Verena Hennings spricht sich vehement dafür aus, dass Pfarrfamilien nicht mehr in einem ihnen zugewiesenen Pfarrhaus wohnen und arbeiten müssten, sondern das Recht auf eine sichtbare Privatsphäre zugesprochen bekommen. Unterstützt wird diese Position von einem klaren Umfrageergebnis: Mehr als 80 % der Befragten meinen, das Pfarrhaus-System beeinflusse spürbar das Privatleben. Viele sehnen sich nach einem „Schutzraum“ für Familie und Privatleben.²⁶ Der Rat der EKD veröffentlichte 2002 „Empfehlungen zu Fragen des Pfarrhauses“, in denen für die Beibehaltung der Pfarrhaus-Regelungen plädiert wird, um die „Untrennbarkeit von Amt und Person“ zu betonen.²⁷ Diese ist auch evangelischerseits ein hohes Gut, dass in der Debatte um das Pfarrhaus sogar auf die Zweinaturenlehre angespielt wird, mit der diese beiden Aspekte „ungetreunt“ und „unvermischt“ zusammengehalten werden sollten.²⁸ Kommt nun also doch die Sphäre des Heiligen ins Spiel? Richard Riess sieht als den „Grundkonflikt“ des Pfarrhauses die Frage, „ob und inwieweit das ‚Heilige‘ in das ‚Profane‘ wirklich eingeht, ob – mit anderen Worten – das Pfarrhaus ein ‚normales Haus‘ oder es eben doch nicht von ‚dieser Welt‘ ist.“²⁹ Er warnt freilich davor, sich in diese Zwickmühle überhaupt erst hineinzubegeben, um nicht

²⁵ V. Hennings, *Leben im Pfarrhaus. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung aus der Oldenburgischen Kirche*, Oldenburg 2011.

²⁶ Ebd., 38.

²⁷ EKD, *Empfehlung zu Fragen des Pfarrhauses*, https://www.ekd.de/pfarrhaus_2002.html (19.06.2018), hier 5.b) Pfarrhaus als Ausdruck der Untrennbarkeit von Amt und Person; vgl. V. Hennings, *Leben im Pfarrhaus*, 38 inkl. Anm. 40.

²⁸ Vgl. V. Hennings, *Leben im Pfarrhaus*, 39 unter Bezug auf F. A. Lehnert/V. A. Lehnert, *Ehe im Pfarrhaus. Zwischen Kirche, Küche und Kanzelschwalben*, in: *Deutsches Pfarrerblatt* (sic) 6 (2006) 304–306.

²⁹ R. Riess, *Zur Einstimmung*, in: ders. (Hg.), *Haus in der Zeit. Das evangelische Pfarrhaus heute*, München 1979, 7–16, 13f; zitiert nach V. Hennings, *Leben im Pfarrhaus*, 42.

an „Allmachts- und Erlösermotiven zugrunde zu gehen“.³⁰ Was heißt das anders als die ganze Frage von Heiligkeit und Profanität als unzutreffend abzuweisen? Darüber lässt sich in der evangelischen Welt sicher schnell Einigkeit erzielen. Inwiefern das aber die Untrennbarkeit von Amt und Person des Pfarrers oder der Pfarrerin und damit das Leben im Pfarrhaus betrifft, scheint weit weniger klar. Es ist durchaus nicht so sicher, ob nicht die Erwartungen an das evangelische Pfarrhaus bis in die jüngste Gegenwart hinein doch Spuren der Hoffnung auf eine konkrete Sichtbarkeit der Gegenwart des Heiligen Geistes zu tragen hat. Die Symbolträgerschaft der Heiligkeit wäre damit – mit Aufhebung des Zölibats – vom männlichen Amtsinhaber weg auf die ganze Pfarrfamilie gewandert, womit ganz neue Probleme auf den Plan kommen. Damit ist zwar die Frau zum Pfarrberuf geeignet, weil weder sie noch der männliche Kollege Heiligkeit zu symbolisieren haben – ein Familienleben zu gestalten, wird jedoch zunehmend schwierig für Pfarrer und Pfarrerrinnen – mindestens ähnlich schwierig wie für die katholischen oder orthodoxen Priester, die durch die Weihe-Gnade vermittelte Heiligkeit inmitten des *corpus permixtum* symbolisieren zu müssen.

6. Schlussbemerkung

Die Möglichkeit der Ordination von Frauen in das kirchliche Amt ist in der evangelischen Kirche noch jung. So nimmt es nicht Wunder, dass Entwicklungen des Übergangs von einem „von Männern dominierten Beruf“ zu einem von Männern und Frauen gleichermaßen gewählten Beruf noch deutlich sichtbar sind. Aber es ist immerhin schon so weit, dass ein männlicher Pfarrer nicht mehr als „Normalfall“ betrachtet wird, sondern dass es in den Gemeinden als reiner Zufall empfunden wird, ob eine Pfarrstelle mit einem Mann oder einer Frau besetzt wird. Dass es Zufall ist und eben nicht das Ergebnis von Exklusion, das verhilft Männern wie Frauen dazu, ihr Verkündigungsamt authentisch zu füllen. Es hieße nämlich, die paulinische Charismenlehre zu verkrusten, wenn wir sie durch die

³⁰ Ebd.

Augen einer Komplementäranthropologie wahrnehmen und Männern und Frauen per Geschlecht unterschiedliche Charismen zuordnen – auch wenn unsere Sozialgeschichte offenbar durchaus (noch?!) unterschiedliche Prioritäten hervorgebracht hat. Alle Kirchen haben damit noch zu tun.